

Grundlagenforschung zur Geschichte der Gesellschaft in Alteuropa

Das Bevölkerungsgeschehen im Raum Gießen vom 16. zum 18. Jahrhundert als Fallstudie

Zwar hört man im deutschen Wissenschaftsbetrieb seit einiger Zeit zwei Postulate so häufig, daß sie schon zum Gemeinplatz geworden sind: einerseits die Forderung nach einer — angesichts der zunehmenden Spezialisierung notwendigen — interdisziplinären Zusammenarbeit und andererseits — speziell im Hinblick auf die Geschichtsforschung — der Ruf nach einer stärkeren Berücksichtigung der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte neben der lange Jahrzehnte fast ausschließlich betriebenen Geistes- und diplomatisch-politischen Staatengeschichte. Untersucht man dann allerdings jene Brennpunkte näher, in denen sich die konkreten Resultate solcher Forderungen am ehesten feststellen lassen müßten, zum einen also die einschlägigen nationalen, bzw. internationalen wissenschaftlichen Kongresse und zum andern die entsprechenden führenden Publikationsorgane, so scheint es jedoch bisher — am internationalen Maßstab gemessen — weitgehend bei den Forderungen geblieben zu sein. So konnte etwa die am 30. Deutschen Historikertag in Braunschweig Anfang Oktober 1974 in vielen Sektionen häufige Zitierung der wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Komponente noch nicht immer richtig überzeugen, vor allem dann nicht, wenn man sie gegen den Hintergrund der Vorträge am nur zwei Monate zuvor in Kopenhagen stattgefundenen 6. Internationalen Kongreß für Wirtschaftsgeschichte stellt. Dort lag die Führung sowohl bei den Vorträgen wie in den Diskussionen eindeutig bei den Franzosen, Engländern, Skandinaviern, Russen, Amerikanern; (west-)deutsche Einlagen waren selten. Dieselbe Feststellung läßt sich in bezug auf die Autorenschaft international führender Zeitschriften wie etwa *The Journal of Interdisciplinary History* oder die französischen *Annales — Économies — Sociétés — Civilisations* machen. Beide Organe werden hierzulande in jüngster Zeit zwar häufig zitiert und rezipiert. Artikel aus deutscher Hand finden sich darin bislang jedoch sehr spärlich.

Diese Tatsache wäre es nicht wert, an dieser Stelle wiederholt zu werden, wenn wir daraus nicht seit längerem die Konsequenzen gezogen und dezidiert versucht hätten:

a. von der international führenden Forschung zu lernen und uns dort durch längere Aufenthalte in die Methoden und Forschungsrichtungen einzuarbeiten; an internationalen Kongressen und Tagungen mitzuarbeiten und dabei gezielt Verbindungen anzuknüpfen; Publikationen auch im außerdeutschen Sprachraum zu veröffentlichen —

b. das anfangs oft sehr mühsame und ernüchternde interdisziplinäre Gespräch zu suchen; andersartige, z. B. naturwissenschaftlich ausgerichtete Grundhaltungen, Methoden und Fragestellungen zu akzeptieren; überfachliche Probleme in engstem Teamwork zu lösen und die Resultate in Ko-Autorschaft zusammenzufassen und zu publizieren —

c. in der Geschichtswissenschaft den Methodenpluralismus zu akzeptieren; für uns selber aber in einem Versuchsstadium die Sozialgeschichte, spezieller die historische Demographie sowie quantitative und serielle Quellen und Methoden ins Zentrum der Forschung zu rücken und von dieser Plattform aus zu versuchen, zu einer *Histoire totale* zu gelangen. Aus diesem Statement geht deutlich hervor — und dies sei mit allem Nachdruck unterstrichen —, daß wir keineswegs die andern und früher z. T. selbst intensiv gepflegten historischen Forschungsrichtungen wie etwa die Diplomatie- oder Verfassungsgeschichte ablehnen und neuere Zweige unseres Faches wie Bevölkerungs- oder Medizingeschichte und neuere Methoden wie die erwähnten quantitativ-seriellen als die allein die Wahrheit aufdeckenden betrachten würden. Selbstverständlich wurde die Entwicklung einer bestimmten Population im alten Europa nicht allein durch biologische und deshalb in erster Linie von der Medizingeschichte aufzudeckende Faktoren wie etwa die natürliche Fruchtbarkeit bestimmt. Daß Elemente der politischen Geschichte (z. B. Peuplierungspolitik, Kriege), der Wirtschaftsgeschichte (z. B. eine Periode schlechter Ernten mit abflauerender Konjunktur), der Verfassungsgeschichte (z. B. Belastung der Höfe, Heiratsrestriktionen für bestimmte Schichten, Verbote der Hofaufteilung und damit Unmöglichkeit der Schaffung neuer Vollstellen), der Sozialgeschichte (z. B. von der Gesellschaft gesetzte Normen für das Heiratsalter, den Brautscatz oder die Ledigenquote zur Vorbeugung einer Pauperisierung) usw. usw. ebenso schwer ins Gewicht fielen und entsprechend berücksichtigt werden müssen, leuchtet ohne weiteres ein; ebenso, daß zu deren Erhellung zahlreiche qualitative Quellen beitragen oder diese erst und ausschließlich ermöglichen.

Wie sich im folgenden zeigt, wo ein solcher am Historischen Seminar der Universität Gießen noch laufender und auf einen Arbeitskreis ausgedehnter Versuch vorgestellt werden soll, sind diese drei Postulate oder Voraussetzungen: stärkere Anknüpfung an die internationale Forschung, interdisziplinäres Teamwork und Methodenpluralismus eng miteinander verknüpft. Als zeitlich wie räumlich begrenzte Fallstudie und zugleich Ausgangspunkt für die angestrebte *Histoire totale* wählten wir die Entwicklung der Bevölkerung im Raum Gießen. Bevölkerungsgeschichtliche Studien waren zwar in Deutschland vor einigen Jahrzehnten ein beliebtes Thema, doch führten die Auswüchse des Dritten Reiches zur Diskriminierung, ja Tabuisierung all dessen, was mit »Bevölkerungsgeschichte« zu tun hatte. Entsprechend spärlich sind seriöse Arbei-

ten deutscher Wissenschaftler auf diesem Gebiet seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges.

Im Ausland jedoch konnte die historisch-demographische Forschung ohne Zäsur weiterbetrieben, inzwischen neues Quellenmaterial erschlossen und mit neueren, moderneren Methoden bearbeitet werden. Insbesondere in Frankreich und England wurden kurz nach dem Zweiten Weltkrieg neue Lehrstühle und Institute errichtet, in Paris das Institut National d'Études Démographiques mit einer historischen Sektion; in Cambridge die Group for the History of Population and Social Structure. Beidenorts machte man etwa gleichzeitig in den späten 1940er Jahren die »Entdeckung« der Kirchenbücher als historisch-demographische Quelle par excellence. Da diese wesentlich weiter zurückreichen als die klassischen Quellen für die älteren bevölkerungsgeschichtlichen Studien: die Volkszählungen und die Listen der Statistischen Ämter mit Angaben über Geburten, Heiraten und Todesfälle, wurde es dort nun möglich, das Bevölkerungsgeschehen über mehrere Jahrhunderte zurück zu verfolgen und exakt zu messen, d. h. soweit zurück, wie die Kirchenbücher reichten.

Da die Größe einer Population aus solchen Daten kaum zu erschließen ist, gerieten andere Fragen in den Vordergrund, z. B. die Verteilung von Geburten, Heiraten und Todesfällen auf die einzelnen Monate oder Jahreszeiten, die alters- und geschlechtsspezifische Sterblichkeit, insbesondere die Säuglings- und Kindersterblichkeit, die altersspezifische Fekundität und Fertilität, die Geburtenintervalle, die berufsspezifische Familiengröße, die schichtenspezifische Ausbreitung der Familienplanung in der alten Gesellschaft usw. usw. Aber alles war immer nur bezogen auf mikroregionale, höchstens lokale Räume, d. h. auf jenes Dorf, jene Kirchengemeinde, welche die Pfarrbücher erfaßten. Bis heute wurden Hunderte solcher vertikaler Monographien geschrieben, nicht nur in Frankreich und England, sondern die dort entwickelten Methoden haben in der Zwischenzeit Eingang in fast alle Länder — außer Deutschland — gefunden, und es existieren strikt homogene — und somit vergleichbare — Studien für japanische Dörfer und Städte ebenso wie für kanadische oder schweizerische. Das diesbezügliche Vakuum hierzulande wird immer spürbarer, und seit einiger Zeit führen bei uns nun vor allem französische und amerikanische Wissenschaftler solche historisch-demographischen Studien durch, die eigentlich längst von deutscher Seite hätten betrieben werden müssen (1).

Ein Ziel unserer Arbeit war somit, in dieses Vakuum vorzustoßen und einen Beitrag zu leisten. Allerdings wollten wir uns nicht damit begnügen, hier nochmals eine analoge Fallstudie durchzuführen, die andernorts — im außerdeutschen Raum — schon hundertfach vorgenommen wurde. Daß wir die dort entwickelten und überall längst akzeptierten Methoden und Modelle weitgehend übernahmen, versteht sich von selbst, und es sei in diesem Zusammenhang keineswegs verschwiegen, daß wir in den prinzipiellen Fragestellungen

stark von der französischen, englischen und skandinavischen, außereuropäisch von der amerikanischen und japanischen Forschung beeinflußt sind und uns ganz bewußt beeinflussen lassen, einerseits, um den Rückstand hierzulande leichter aufzuholen, andererseits aber auch, um die Perspektiven zu weiten. Dennoch lag uns viel daran, einen eigenen originellen Forschungsbeitrag zu leisten.

Wir sagten uns, daß die Mehrzahl der bisherigen mikroregional ausgerichteten historisch-demographischen Studien jeweils nur die eine, nämlich vertikalzeitliche Seite des Bevölkerungsgeschehens erfassen, nicht dagegen die horizontal-räumliche. Zwar geht aus ihnen hervor, wie sich z. B. die saisongebundene Geburtenhäufigkeit eines bestimmten Ortes über die Jahrhunderte entwickelte, nicht jedoch, inwieweit es sich um generelle Strukturen oder allenfalls um eine regionale oder lokale Eigenheit handelte. Selbstverständlich stimmten demographische Normen nur in Ausnahmefällen mit den Kirchengemeindengrenzen überein. Generative Strukturen waren im allgemeinen weiträumiger, hielten sich vielleicht an Talschaften, an Küstengegenden um Binnenseen. Mortalmustern wiederum ergaben sich je nachdem über einen kleineren oder größeren Raum; Endemien sind ortsgebunden, Epidemien dagegen konnten ganze Kontinente erfassen. Aus diesem Grunde versuchten wir von allem Anfang an, unsere Untersuchungen über eine gewisse Fläche auszudehnen. Nur so würde es möglich sein, das Bevölkerungsgeschehen über Zeit *und* Raum zu erfassen.

Genau wie in England, Frankreich, Kanada usw. sind unsere Studien auf die Eintragungen in den Kirchenbüchern gestützt. Jede einzelne Akte — Taufe, Heirat, Beerdigung — mußte vorerst mit sämtlichen relevanten Angaben exzerpiert werden, beim Täufling ob männlich oder weiblich, ehelich oder unehelich, mit Beruf und Alter der Eltern und Paten, dem Abstand zwischen Geburt und Taufe, bei der Heirat Beruf, Stand, Herkunft und Alter der Ehepartner, ob Erstehe oder Wiederverheiratung, bei den Todesfällen Alter und Geschlecht, Beruf, Stand, Herkunft, Todesursache; bei jeder Akte ferner der Monat der Eintragung. Gehen wir von einer Kirchengemeinde mittlerer Größe aus, werden vielleicht 30 bis 40 Akte pro Jahr vorliegen, bei 6 bis 7 spezifischen Daten pro Akte also rund 250 Daten pro Jahr. Erfassen wir ein ganzes Jahrhundert, kämen wir für ein einziges Dorf bereits auf 25 000 Daten. Es leuchtet ein, auf welche immensen Schwierigkeiten eine auf Kirchenbuchmaterial gegründete historisch-demographische Studie über Zeit *und* Raum bald einmal stößt. Allein schon die Erfassung von Gießen, das als Stadt etwa das Zehnfache an Akten pro Jahr aufweist, und einiger Dörfer in der Umgebung geht weit über die Arbeitskraft eines einzigen Forschers hinaus, ganz zu schweigen von der anschließenden Auswertung und Interpretation der Datenmasse, was ja erst den wissenschaftlichen Wert der Arbeit ausmacht.

Wenn für den Raum Gießen trotzdem innerhalb eines Jahres konkrete Resultate aufzuweisen sind — einige werden im folgenden präsentiert —, so liegt dies an einer Reihe glücklicher Umstände. Zum einen bildete sich aus den Teilnehmern eines Hauptseminars im Sommersemester 1974 »Kirchenbücher als historische Quellen« und auf deren Initiative hin ein Arbeitskreis, der die Erfassung und Auswertung der Kirchenbücher von Gießen (Kirchengemeinden der Stadt- sowie der Burgkirche), Albach, Allendorf/Lahn, Großen-Linden, Heuchelheim, Klein-Linden, Lang-Göns, Leihgestern und Wieseck — sowie zum Vergleich eine Untersuchung über das katholische Fulda — zum Ziele hat. Genau wie räumlich, mußten wir uns auch zeitlich aus arbeitsökonomischen Gründen begrenzen. Wir setzten dort ein, wo die Kirchenbücher in den einzelnen Gemeinden beginnen, also je nachdem zwischen 1575 und etwa 1700 und fahren — vorläufig — im allgemeinen bis 1800 fort. Insgesamt 13 Personen teilten sich in die Arbeit, die trotzdem noch zu zeitraubend geworden wäre, hätten wir sie mit den herkömmlichen Methoden betrieben (2).

Da wir es mit einer riesigen, in sich aber homogenen Datenmasse zu tun hatten, suchten wir von allem Anfang an den Kontakt mit den Fachleuten für elektronische Datenverarbeitung am Rechenzentrum der Universität, wo man sich — und dies ist der zweite glückliche Umstand — sehr entgegenkommend zeigte. Gemeinsam wurde ein Formblatt entworfen und nach entsprechender Erprobung photomechanisch drucken lassen, das — genau wie die Lochkarten — in der Breite 80 Positionen umfaßt, während es untereinander Platz für 30 Akte bietet. Die meisten Daten aus den Kirchenbuchvorlagen konnten dann in den Archiven der Kirchengemeinde gleich kodiert in die Druckblätter übertragen werden, ein Verfahren, das sich als sehr zeitsparend erwies. Meist taten sich zwei oder mehrere Teilnehmer aus dem Arbeitskreis für je eine Gemeinde als Team zusammen. Der eine diktierte die kodierten Zahlen aus dem Original; der andere schrieb sie ins Formblatt nieder. Mit der Zeit entwickelten sich diese kleinen Arbeitsgruppen zu Spezialisten für ihre Gemeinden. Sie knüpften überdies wertvolle Kontakte mit den lokal Ansässigen an, was die spätere Interpretation erleichtern half.

Gerade die historische Demographie ist auf die Mithilfe solcher lokalkundiger Leute angewiesen, erweist sich doch nicht selten, daß bereits — nirgends nachgewiesene — Vorarbeiten existieren, die — selbstverständlich quellenkritisch gründlich durchleuchtet — oft brauchbar sind und nochmals Zeit sparen. Es kann sich etwa um sog. Familien- oder Sippenbücher handeln, die z. B. der französisch-englischen Methode der Familienrekonstruktion zugrunde gelegt werden können (3). Unerwartet stießen Gruppen aber etwa auch auf ganze Katasterbände, welche Aussagen zum malthusianischen Problem Bevölkerungsentwicklung — Versorgungsmöglichkeiten erlauben. Umgekehrt scheint es mir notwendig, daß wir als (Landes-) Historiker diesem an der Lokalge-

schichte stark interessierten Personenkreis bei seinen Arbeiten an die Hand gehen und ihn, wenn nötig und erwünscht, methodisch anweisen und mit modernen Fragestellungen vertraut machen, uns auch nicht zu gut sind, Kontakte mit der lokalen Presse zu pflegen und wenn nötig unsere Arbeitsergebnisse und Anliegen z. B. in deren Sonntagsbeilagen in populärwissenschaftlicher Form einem breiteren Publikum vorzulegen, in ähnlicher Weise und Absicht auch Vorträge vor lokalen Geschichtsvereinen zu übernehmen. Das Echo aus der Leser-, bzw. Zuhörerschaft sowie allfällige — häufig sicherlich bescheidene — Resultate von dorthier kommen uns dann im Schlußeffekt doch wieder zugute. So wurden etwa für die Stadt Gießen von einem kleinen Kreis interessierter Laien in jüngster Zeit rund 50-60 000 Akte aus den Kirchenbüchern verzettelt und zu einem Gießener Familienbuch zusammengestellt (4). Hieraus ergab sich der dritte positive Punkt: ein enormer Zeitaufwand für die Zusammenstellung der Familien blieb uns erspart, als wir daran gingen, die Familienstrukturen zu untersuchen, die altersspezifische Fruchtbarkeit, den Abstand zwischen Heirat und erstem Kind, die Intervalle zwischen den folgenden Geburten usw. (vgl. unten). — Daß die an den französischen und englischen Methoden ausgebildeten ausländischen Historiker-Demographen gerade an solchen — weltweit gesehen uniken — Sippenbüchern bei der Erstellung ihrer Monographien äußerst interessiert sind, versteht sich von selbst (5).

Waren sämtliche relevanten Daten erst einmal in loco auf das Formblatt übertragen, mußten sie — jede Akte einzeln — auf Lochkarten gestanzt und das gesamte Lochkartenpaket nach den notwendigen Korrekturen auf Magnetband gespeichert werden. Hier stehen sie uns nun jederzeit leicht zugänglich zur Verfügung. Nachdem entsprechende Programme entwickelt worden waren, konnte eine Vielfalt von Fragen mühelos gelöst werden, weit über Hundert für jede einzelne Kirchengemeinde wie für die Gesamtheit des Untersuchungsgebietes.

Schon beim Exzerpieren der Kirchenbücher und erst recht beim Stanzen der Lochkarten, dem Programmieren und der Betreuung des In- und Outputs ging viel Zeit für rein technisch-mechanische Arbeiten verloren. Sicher war es für alle Beteiligten lehrreich, konkret in allen Phasen der elektronischen Datenverarbeitung eines größeren Projektes teilgenommen und aktiv mitgewirkt zu haben. Ein Kirchenbuch nach unserer Methode ausgewertet und *einen* Tag lang am Lochkarten-Stanzapparat gesessen zu haben, mag jedoch zur Sammlung einschlägiger Erfahrungen genügen. Die stereotype Wiederholung am einen oder andern Ort bringt nichts wesentlich Neues. Diese umfangreichen und zeitraubenden technisch-mechanischen Vorarbeiten hätten im Prinzip von angelernten Hilfskräften ausgeführt werden können. Und gerade zu diesem Zeitpunkt hatten unsere Bemühungen, das Projekt durch Mittel Dritter irgendwie zumindest teilweise zu finanzieren — Institutsmittel konnten zu die-

sem Zweck nicht bereitgestellt werden —, Erfolg: der vierte glückliche Umstand (6). Die finanziellen Zuwendungen erlaubten nun die Vergabe der nicht-wissenschaftlichen Vorarbeiten an Dritte, so daß sich der Arbeitskreis jetzt auf sein eigentliches Thema konzentrieren konnte: die Interpretation der durch den Computer erstellten vielfachen Zahlenreihen, Statistiken, Tabellen, Durchschnitts- und Prozentwerte usw.

Dem umfangreichen EDV-Programm gemäß war der Output entsprechend groß. Wir wissen nun auch für den Raum Gießen Bescheid über die alters- und geschlechtsspezifische Sterblichkeit, über die saisonalen Schwankungen in der Heirats- und Konzeptionsrate, über Beruf und Herkunft der Ehepartner, über Wiederverheiratungsquoten, über die alters- und geschlechtsspezifischen Todesursachen, über den durchschnittlichen Abstand zwischen Geburt und Taufe usw. usw. sowie natürlich über deren Veränderungen im Laufe der Zeit, während Krisenperioden, während einer Hochkonjunktur, in Kriegszeiten usw. Alle diese Daten liegen jedoch nicht isoliert für eine einzige Pfarrei vor, sondern stets parallel auch für sämtliche benachbarten neun Gemeinden. Es läßt sich nun z. B. leicht verfolgen, in welcher Weise sich eine Mortalitätswohle über Raum und Zeit ausgebreitet hat, ob sie einer Verkehrs- oder einer Wasserstraße folgte, ob sie von der (Garnisons-) Stadt Gießen ausging, ob es sich um eine Epidemie oder eine Endemie handelte usw.

Genaue statistische Unterlagen sind für unsere Untersuchungen selbstverständlich notwendig, eignen sich aber als leicht ermüdende Zahlenreihen wenig zur ausdrucksvollen und einprägsamen Darstellung von Forschungsergebnissen. Noch umständlicher wäre eine qualitativ-umschreibende Berichtsform gewesen. Am vorteilhaftesten erwies sich die Zusammenfassung in Graphiken, in Diagrammen, Karten, Kurven. Die Ausbreitung einer Epidemie über Raum und Zeit läßt sich dann z. B. elegant durch eine Folge von Karten darstellen, in welche von Jahr zu Jahr die Geburtendefizite eingetragen und entsprechend ihrem Ausmaß markiert werden.

Beim Betrachten unserer ersten Graphiken zeigte sich eine ganze Reihe von historisch-demographischen Mustern für Agrargesellschaften des alten Europa, die uns von französischen, schweizerischen usw. Monographien her bekannt waren, so z. B. die relative Konstanz in der Entwicklung der Geburtenhäufigkeit von Jahr zu Jahr, während andererseits die Mortalitätskurve kurze heftige Pendelausschläge aufwies (7). Diese Übereinstimmung deutscher Resultate mit andern europäischen erstaunte uns weiter nicht, denn selbstverständlich waren damals die Ursachen, die zu den heftigen Schwankungen in der Sterblichkeit führten, in der vorindustriellen Gesellschaft Deutschlands dieselben wie in derjenigen der Schweiz, Hollands, Skandinaviens, Englands: 1. Demographische Ursachen, indem eine zeitweilige Übervertretung der dem Tod am meisten ausgesetzten Altersgruppen (Säuglinge und Kinder einer-

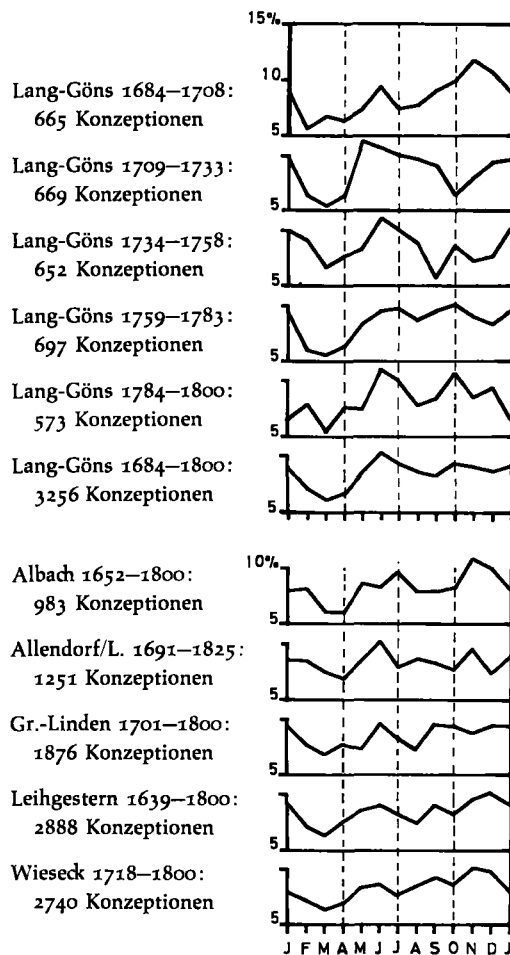
alte Menschen anderseits) zu einem Ansteigen der Mortalitätskurve führte. — 2. Katastrophen und Unglücksfälle aller Art, worunter Überschwemmungen, Stadt- oder Dorfbrände, u. U. Lawinnenniedergänge und Vulkanausbrüche, vor allem auch kriegerrische Einwirkungen subsummiert werden. — 3. Seuchenbildende Infektionskrankheiten pan- und epidemischer Art wie Pest, Pocken, Flecktyphus, Influenza, Masern, im 19. Jahrhundert Cholera usw. — 4. Variationen in den Herdkrankheiten endemischer Art wie Tuberkulose oder Malaria usw. — 5. Schwankungen in der Konjunkturlage, in Agrargesellschaften also vornehmlich im Ernteertrag.

Indem wir die Ursachen oder Ursachengruppen, die den heftigen Mortalitätswogen in Alteuropa zugrunde lagen, erstmals in dieser Weise aufteilten, bzw. zusammenfaßten, wurden wir mit einer Reihe von Fragestellungen konfrontiert, die wir als Fachhistoriker nicht mehr allein zu beantworten vermochten. Daß bei Fragen von Krankheit und Tod — besonders in den Gruppen 3 und 4 — eine Zusammenarbeit mit Medizinern unumgänglich war, versteht sich von selbst. Wollten wir in unserer diesbezüglichen Forschung weiterkommen, mußte das alte Postulat der interdisziplinären Zusammenarbeit in die Tat umgesetzt werden. Bei allem gegenseitigen Interesse gestaltete sich das Gespräch am Anfang mühsam, denn Methoden und Forschungsausrichtung waren grundverschieden. Eine gemeinsame Plattform fand sich schließlich in jenen Fällen, in denen beide Seiten ihre Wissenschaft als zu den *Sciences de l'homme* zugehörig betrachteten und deren sozialen Aspekt hervorhoben. Es war uns also wenig mit Medizinhistorikern gedient, die z. B. die Erforschung einzelner bedeutender Institutionen oder Gelehrter als ihr wesentlichstes Anliegen betrachten. Was wir brauchten, war konkret die Rekonstruktion des pathologischen Zustandes einer Gesamtpopulation in einem bestimmten Raum zu einer bestimmten Zeit, war die Anlegung einer vollständigen und differenzierten Todesursachengeographie. Welche Krankheiten waren wann wo heimisch? War es im Laufe der Zeit zu einer gewissen Symbiose zwischen ihnen gekommen? Welche Ursachen lagen ihren Variationen zugrunde? Wann und wo und weshalb traten von außen eindringende Seuchen auf? Welche Wege nahm ihre Verbreitung?

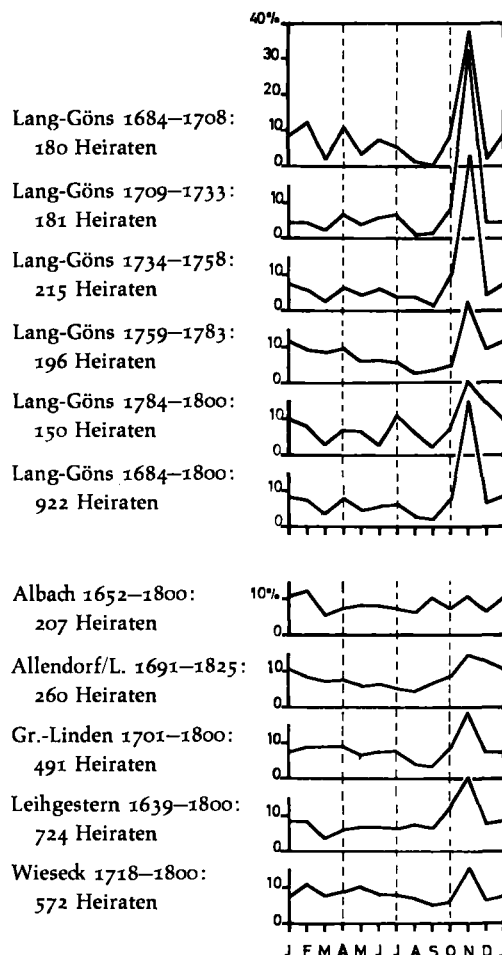
Die Beantwortung solcher und zahlreicher weiterer Fragen gestaltete sich äußerst schwierig. Die undifferenzierten historischen Quellenangaben über »Seuchen« nützten uns wenig, und in den Kirchenbüchern traten Todesursachenangaben kaum je vor der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf. Außerdem waren diese — über 400 verschiedene — von den Pfarrern, also medizinischen Laien, in letzter Instanz eingetragen und somit schwierig zu verwenden. Es kommt hinzu, daß die medizinische Wissenschaft, wo sie den Todesursachenangaben zugrunde lag, in ihrer Terminologie im 18. Jahrhundert nosologisch, also die äußeren Zeichen umschreibend vorging; die heutige dagegen

Figur 1: Saisonale Strukturen des Bevölkerungsgeschehens über Zeit und Raum (100 % = Summe Januar – Dezember)

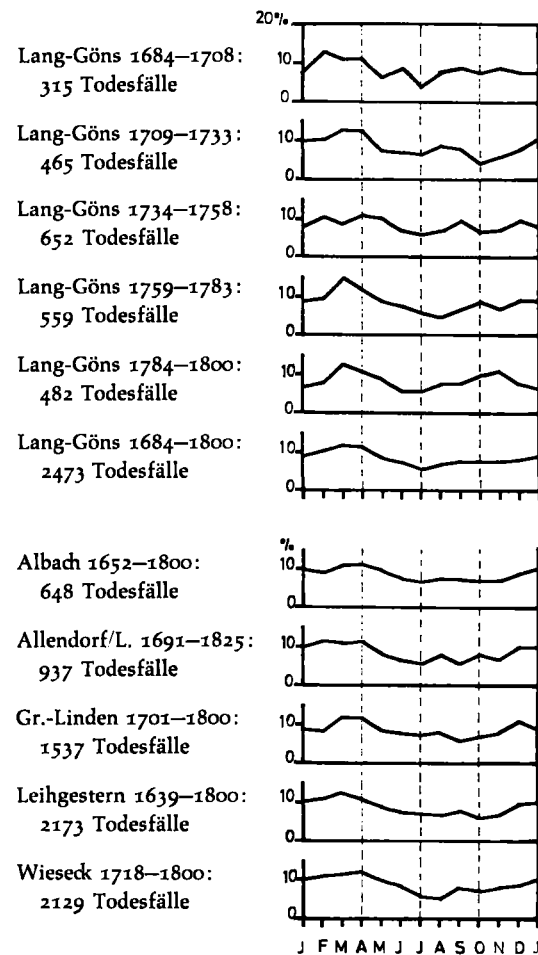
a: Mindestanzahl Konzeptionen



b: Heiraten



c: Todesfälle



anatomisch-ätiologisch, also nach den Ursachen einteilt. Ein Übersetzen der damaligen Termini in die heute gebräuchlichen verbietet sich von daher von selbst. Als einzig gangbarer Weg erwies sich schließlich die Aufgliederung sämtlicher Todesfälle über Raum und Zeit nach Alter, Geschlecht und Monaten, um von daher zu einer möglichen Identifikation durch die moderne Epidemiologie zu gelangen. Hier wiederum verlangten die Mediziner von uns vorerst die Erstellung von alters-, geschlechts- und monatspezifischen Strukturen für unseren gesamten Zeitraum, um auf dieser Basis anschließend die konjunkturellen Abweichungen feststellen zu können.

Die Figuren 1 a-c geben als Beispiele die saisonalen Strukturen von drei Vitalstatistiken über Zeit und Raum wieder. Figur 1a berücksichtigt hierbei nicht die Geburtenzahlen, sondern — natürlich von diesen ausgehend und zurückberechnet — die Mindestanzahl Konzeptionen. Der generative Akt der Zeugung und Empfängnis ist in der Historischen Demographie von größerer Bedeutung als die Geburt selbst. In sämtlichen Fällen wurden die prozentualen monatspezifischen Anteile — die Summe sämtlicher Monate und des ganzen Zeitraums macht jeweils 100 Prozent aus — auf eine einheitliche Monatslänge von 30.4 Tagen umgerechnet.

Um mögliche Strukturveränderungen in der Zeit festhalten zu können, wurde der Gesamtuntersuchungsraum der Gemeinde Lang-Göns (1684–1800) in 25-Jahres-Perioden aufgegliedert und anschließend im zeitlichen Ablauf dargestellt. Mögliche strukturelle Unterschiede im Raum sollten andererseits dadurch erfaßt und zum Ausdruck gebracht werden, daß die monatspezifischen Kurven für eine Reihe von Nachbargemeinden über einen analogen Zeitraum gleichzeitig zur Darstellung kamen.

Nicht nur für den Mediziner war die Klarlegung dieser Strukturen über Zeit und Raum wesentlich. Meines Erachtens haben sie für den Historiker, der sich mit der Zeit des europäischen Ancien régime beschäftigt, noch größere Bedeutung. Hierin kommen Elemente von langer Dauer zum genauen Ausdruck, die sich auf Grund qualitativer Quellen bisher nicht erfassen ließen, in bezug auf die Todesfälle biologische Elemente in erster Linie vielleicht; bei den Konzeptionen und noch mehr bei den Heiraten aber Elemente mentalitäts- und gewohnheitsgeschichtlicher Art, welche die Jahrhunderte überdauerten und erst durch jene Reihe von Umwälzungen industrieller, landwirtschaftlicher, hygienischer, medizinischer Art usw., welche die europäischen Länder früher oder später um die Jahrhundertwende vom 18. zum 19. Jahrhundert erfaßten, verändert wurden. Ohne hier auf eine nähere Interpretation der Figuren 1 a-c eingehen zu können, ist es unsere Überzeugung, auf Grund solcher Methoden schließlich einen Teil — und zwar den bis heute vernachlässigten — jener Elemente herausarbeiten zu können, welche das Lebensgehäuse für die überwiegende Mehrzahl unserer Vorfahren bildeten. Oft nirgendwo sonst hat jeder,

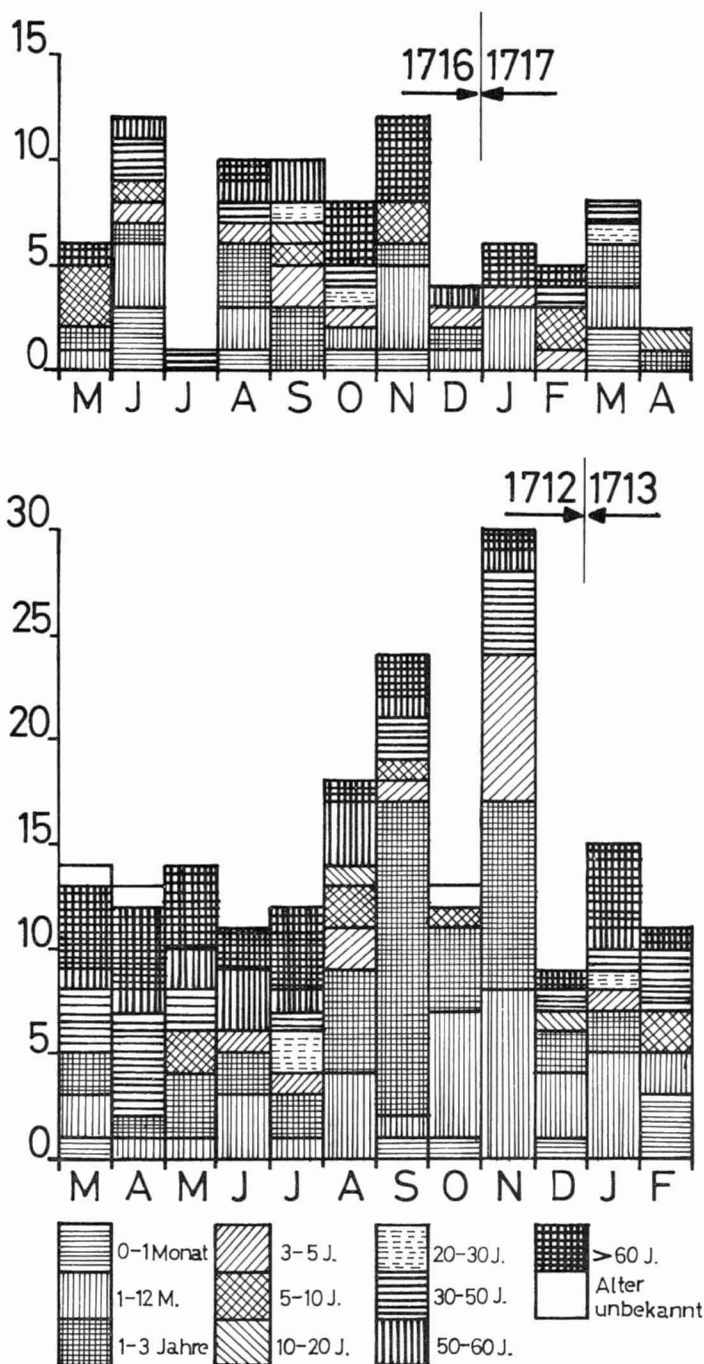
auch der einfachste Mensch Spuren hinterlassen als in den Kirchenbüchern. Jeder einzelne wurde damals erfaßt; jeder einzelne wird heute von uns berücksichtigt. Wir brauchen nicht mehr länger undifferenziert von Unterschichten, Mittelschichten, Oberschichten zu sprechen, sondern können nach beliebigen Kategorien genau einteilen: nach Alter, Geschlecht, Herkunft, Familienzugehörigkeit, Beruf, Stand, Stellung usw. Wir wissen nun, wann es für den jungen Mann damals am naheliegendsten war, eine Ehe einzugehen, welche Monate in welchem Alter die gefährlichsten für ihn waren, wann das Feuer der Liebe am stärksten brannte. Gewohnheiten, Strukturen des tagtäglichen Lebens, in denen er aufgewachsen war, in denen er lebte, die er weitergab. Moderne Sozialgeschichte als differenzierende Grundlagenforschung über die damalige Gesellschaft auf der Basis quantitativer, serieller Quellen.

Ein weites Feld breitet sich vor uns aus, das bis heute beinahe unbestellt geblieben ist. Es genügt ja nicht, die Strukturen nach mühsamer Quellenarbeit schließlich freigelegt zu haben; sie müssen in ihrem Zustandekommen und in ihren Veränderungen und konjunkturellen Abweichungen auch interpretiert werden. Daß die Hilfe des Mediziners bezüglich humanbiologischer Faktoren unumgänglich war, sagten wir schon. Hinzu kamen anschließend – oder kommen in Zukunft – der Anthropologe, der Humangenetiker, der Ernährungsphysiologe, der Klimatologe, der Dendrochronologe, der (Kultur-) Geograph, der Soziologe, der Psychologe, der Ethnologe, um nur einige der wichtigsten zu nennen (8). Mit einigen von ihnen haben wir die Verbindung und Zusammenarbeit schon aufgenommen; mit andern suchen wir sie noch. Zusätzlich versuchten wir, ein tieferes Verständnis für die historischen Strukturen des europäischen Ancien régime durch wiederholte Studienreisen in die Entwicklungsländer vor allem des Fernen Ostens und Südamerikas zu gewinnen, denn was sich diesbezüglich bei uns vor zwei oder mehr Jahrhunderten in festgefügtten Normen abspielte bzw. langsam veränderte, wiederholt sich heute, wenn auch in beschleunigtem Tempo und deshalb vermehrte Probleme aufwerfend, in den Ländern der Dritten Welt, sei dies in bezug auf die nahezu noch unkontrollierte Fruchtbarkeit, die Dezimierung durch Mißernteperioden, durch einen wenig organisierten Verteilungsapparat, sei es im Hinblick auf ein wenig ausgeprägtes soziales Gewissen von Seiten des Staates und der Gesellschaft usw. Erst nachdem die Strukturen als Elemente von generationsüberdauernder Stabilität und Immobilität herausgearbeitet worden sind, konnten konjunkturelle Abweichungen erfaßt und analysiert werden. Als Beispiel wählen wir die Welle erhöhter Mortalität, welche die Kirchengemeinde der Stadtkirche Gießen vom März 1712 bis Februar 1713 heimsuchte (vgl. Figur 2). Als Vergleich findet sich in derselben Figur eine gleichlange Periode geringer Sterblichkeit vom Mai 1716 bis April 1717. Die monats- und altersspezifizierte Darstellung ergibt, daß diese Welle erhöhter Sterblichkeit keinen einheitlichen Charakter

hatte. Sie besteht aus zwei unterschiedlichen Elementen. Zum einen ist die hohe Sterblichkeit in den Monaten März bis Juli 1712 auf eine überdurchschnittliche Anzahl Todesfälle unter der erwachsenen Bevölkerung zurückzuführen (20 Jahre und darüber). Zum andern verstarben in den Monaten August bis November 1712 außerordentlich viele Kinder, hauptsächlich im Alter zwischen einem und drei Jahren.

Schon auf Grund einer solchen simplen alters- und monatsspezifizierten Darstellung kann einem der Mediziner nun sagen, welche Todesursachen im einen und im andern Fall in Frage kommen bzw. ausgeklammert werden können, welche Arbeitshypothese wir als Historiker somit weiter zu verfolgen haben. War der Winter 1711/1712 z. B. besonders lang und hart, so daß die überdurchschnittliche Sterblichkeit unter der erwachsenen Bevölkerung auf Krankheiten der Luftwege zurückzuführen ist, oder war die Ernte 1711 besonders schwach ausgefallen, so daß die Vorräte nun im Frühjahr 1712 zur Neige gingen und unter den Erwachsenen sich eine Krankheit ausbreitete, die mit der verschlechterten Ernährungslage zusammenhing? Es ist nicht unwahrscheinlich, daß in einer solchen Situation die Kinder in erster Linie noch gut gepflegt wurden, während die Eltern den Gürtel zuerst enger schnallten. — In bezug auf die überdurchschnittliche Kindersterblichkeit ab August 1712 werden wir wahrscheinlich zu untersuchen haben, wann die letzte Pockenepidemie in Gießen grassiert hatte. War dies vor vier Jahren z. B. der Fall gewesen, so konnten in der Zwischenzeit genügend nichtimmunisierte Kinder nachgewachsen sein, welche nun dieser Krankheit zum Opfer fielen. — Erst wenn diese und weitere Fragen auf Grund quantitativer Quellen geklärt sind, werden wir die zeitgenössischen qualitativen Quellen heranziehen, z. B. die Eintragungen der Pfarrer oder anderer schreibkundiger Personen über eine besondere »grassierende Seuche« oder möglicherweise die Anordnungen des städtischen Magistrates über Restriktionen im Handels- und Reiseverkehr, Absagen von Wochenmärkten wegen Ansteckungsgefahr, Quarantäneverordnungen usw.

Konjunkturelle Abweichungen in der Heirats- und Konzeptionshäufigkeit werden methodisch in ähnlicher Weise dargestellt, wie dies in Figur 2 für die Sterblichkeit geschehen ist. Was sowohl Strukturen wie Konjunkturen im Heiratsgeschehen betrifft, so haben wir vorerst eine Reihe von wichtigen Studien im eigenen Hause durchzuführen, d. h. unter Berücksichtigung der verschiedenen historischen Disziplinen, insbesondere der Landes-, Verfassungs-, Rechts- und Herrschaftsgeschichte. In einem diesbezüglich so heterogen zusammengesetzten Raum wie dem Gießener konnte z. B. die herrschaftlich betriebene Peuplierungspolitik von Dorf zu Dorf wechseln, die Auflagen bei der Verheiratung, die Festlegung des Mindestheiratsalters, der Ledigenquote usw., konnten die Möglichkeiten der Hofteilung und damit der Vollstellenbeschaffung, die



Figur 2: Monats- und altersspezifizierte Konjunktoren in der Sterbehäufigkeit der Kirchengemeinde Gießen-Stadt vom März 1712 bis Februar 1713 und vom Mai 1716 bis April 1717. Angaben in absoluten Zahlen.

allfällige Schollengebundenheit bzw. Möglichkeit zur Migration von Region zu Region verschieden sein. Daß sich aber unabhängig von diesem Überbau zeit- und raumübergreifende Heiratsstrukturen herausgebildet hatten, geht deutlich aus Figur 1 b hervor. Überall und zu jeder Zeit wurde im Spätherbst am häufigsten geheiratet, d. h. in Agrargesellschaften nach eingebrachter Ernte. Insofern sind dann doch wieder die Untersuchungen über den Ernteausfall eines bestimmten Jahres von grundlegender Bedeutung, d. h. die seriellen Auswertungen von Getreidepreisen z. B. anhand der damaligen Marktpreisangaben in den wöchentlich erschienenen sog. Intelligenzblättern.

In bezug auf Heiraten und Konzeptionen seien abschließend noch einige Samples hinsichtlich der damaligen Familienstruktur gegeben. Diese Beispiele beruhen wegen zu großer Kompliziertheit bisher nicht auf einer Computer-Auswertung, sondern wurden manuell mit einem Elektronenrechner ausgeführt. Zu Grunde liegt der Band 1 des oben erwähnten Gießener Familienbuches von Otto Stumpf. Gewählt wurden aus den beiden Fünfjahresperioden 1641–1645 und 1721–1725 jeweils 16 bzw. 12 Erstehen, welche zu vollständigen Familien führten, d. h. die Frau lebte während ihrer gesamten fruchtbaren Periode in der Ehe und starb erst in einem Alter von über 50 Jahren. Es sei nachdrücklich darauf hingewiesen, daß diese Bezugsbasis von 16 bzw. 12 Beispielen zu gering ist, um vollgültige Aussagen zu erlauben. Die folgenden Zusammenstellungen mögen jedoch zeigen, in welche Richtung unsere diesbezüglichen umfangreicheren Forschungen zu gehen haben.

Das durchschnittliche Heiratsalter der Frau bei ihrer Erstehe ist eine der wichtigsten Faktoren des Bevölkerungswachstums und weit wichtiger z. B. als dasjenige des Mannes. Wenn man bedenkt, daß zu jeder Zeit und in jeder Gesellschaft die Frauen in ihren frühen 20er Jahren am fruchtbarsten sind, besteht eine direkte Korrelation zwischen diesem Koeffizienten und der Natalitätsquote. Überall und seit jeher galt deshalb diese Ziffer — neben der Ledigenquote — als der eine stabilisierende Faktor in der Bevölkerungsentwicklung. Vor der allgemeinen Verbreitung antikonzepzioneller Techniken und Mittel war ein von der Gesellschaft auf Grund verschiedenster Normen bewußt hochgehaltenes Heiratsalter der Frau eines der effektivsten geburtenbeschränkenden Mittel. Selbstverständlich müssen sich hier schichtenspezifische Untersuchungen anschließen, um etwa zur Klärung des Kapitalakkumulierungsprozesses unter den Oberschichten in Alteuropa auf Grund einer geringeren Nachkommenschaft zu gelangen.

Tab. 1: Heiratsalter der Frau beim Eingehen ihrer ersten Ehe

a. 1641–45:	Alter	15	17	18	19	21	23	25	26	28	35	40	ϕ : 23.9 Jahre
	Anzahl	1	1	2	1	3	1	1	1	3	1	1	
b. 1721–25:	Alter	19	21	22	23	24	28	30	33	39			ϕ : 26.0 Jahre
	Anzahl	1	1	2	2	1	2	1	1	1			

Tab. 2: Anzahl der Kinder pro Ehe und Alter der Frau bei deren Geburt

a. 1641–45

Heiratsjahr	1641				1642				1643				1644				1645				
Heiratsalter der Frau	40	18	21	21	28	26	21	19	23	15	17	35	28	25	18	28	ϕ : 23.9 Jahre				
Kinder	1	43	18	22	22	29	28	22	20	23	16	17	36	30	25	19	31	ϕ : 25.1 Jahre			
	2	48	19	23	23	31	30	24	23	25	18	18	37	32	28	21	34	ϕ : 27.1 Jahre			
	3		21	25	25	34	32	27	25	27	20	20	39	35	30	23	36	ϕ : 27.9 Jahre			
	4		24	27	26	36		29	28	30	22	23	45	36	35	26	36	ϕ : 30.2 Jahre			
	5		27	28	30			30	31	33	24	27		39	38	30		ϕ : 30.6 Jahre			
	6		31	32	35			32	33	35	26	29		41		32		ϕ : 32.6 Jahre			
	7		34	34	37			36	37	37	29	32		44		34		ϕ : 35.4 Jahre			
	8		34	36	39			39		38	33	33		46		36		ϕ : 37.1 Jahre			
	9		36	38	42			42		40		37		49		38		ϕ : 40.2 Jahre			
	10		38	40								39		60 (?)				ϕ : 44.0 Jahre			
	11		41	42														ϕ : 41.5 Jahre			

b. 1721–25

Heiratsjahr	1721				1722				1723				1724				1725				
Heiratsalter der Frau	22	33	23	24	21	19	22	39	28	23	28	30	Ø : 26.0 Jahre								
Kinder	1	23	34	24	25	23	19	22	40	29	23	29	30	Ø : 26.7 Jahre							
	2	28	36	26	27	25	21	24	43	31	25	32	32	Ø : 29.2 Jahre							
	3	32	38	28	30		23	26		32	27		35	Ø : 30.1 Jahre							
	4	39		29	31		25	28		34				Ø : 31.0 Jahre							
	5						26							Ø : 26.0 Jahre							

Bereits eine so wenig differenzierte Tabelle über die Familiengröße und die volle bzw. nur teilweise Ausnützung der fruchtbaren Periode der Frau vermag wesentliches über das generative Verhalten und die Bevölkerungsweise einer Population in einem bestimmten Zeitraum auszusagen. Auch hier müssen sich jedoch schichten- und berufsspezifische Einzeluntersuchungen über Zeit und Raum anschließen. Die Resultate sind selbstverständlich nicht nur mentalitätsgeschichtlich relevant. Eine aktive Peuplierungspolitik versuchte ja gerade einen bestimmenden Einfluß auf die Familiengröße zu nehmen, indem z. B. der merkantilistische Wunsch nach einer großen Bevölkerung durch zahlreiche geburtenfördernde Maßnahmen wie Steuererlasse, finanzielle Unterstützung kinderreicher Familien usw. in die Tat umgesetzt werden sollte. Wenn man Tabelle 2 a betrachtet, kommt einem unweigerlich dieser Gedanke der damaligen obrigkeitlichen Peuplierungspolitik. Die relativ wenigen kleinen Familien wären dann weniger auf eine innerhalb der Ehe aktiv betriebene Ge-

burtenbeschränkung zurückzuführen als auf eine biologisch bedingte Unmöglichkeit der Frau, weitere Kinder zu gebären. Man ist gerade in jüngster Zeit von französischer wie amerikanischer Seite dieser Frage historisch nachgegangen und hat eine große Anzahl von Belegen für Amenorrhöen gesammelt.

Damit ist nun auch die Frage nach der damaligen aktiven Geburtenplanung angeschnitten. Betrachtet man Tabelle 2 b, welche eine 80 Jahre später liegende Periode behandelt, lassen einen sowohl die kleineren Familien wie das relativ niedrige Alter der Frau bei der Geburt ihres letzten Kindes an eine aktiv betriebene Geburtenbeschränkung denken. Die Zusammenarbeit mit den Ethnologen und Pharmakologen hat uns gelehrt, daß auch der einfache Mann damals über einschlägige Kenntnisse in der lokalen Flora verfügte, um auf diesem Weg zu mehr oder weniger zuverlässigen antikonzeptionellen und abortiven Drogen zu gelangen. Der Coitus interruptus wurde zu allen Zeiten und von allen Gesellschaften angewandt. Neuere Untersuchungen über die Beichtspiegel haben ans Tageslicht gefördert, daß weit über hundert verschiedene Techniken und Mittel, die eine Konzeption verhindern sollten, mit Strafen belegt waren und offensichtlich also praktiziert und angewandt wurden (9). Das — wie wir oben gesehen haben — relativ hohe Heiratsalter beim Eingehen der Erstehe war sehr wohl dazu geeignet, sich zuvor gründliche Kenntnisse in all diesen Techniken und Mitteln anzueignen, die man dann in die Ehe mitbrachte. Auch wenn man das damalige höhere Pubertätsalter in Betracht zieht, verstrichen im Regelfall ein halbes Dutzend Jahre bis zur Eheschließung. — Aus der Tabelle 3 unten geht übrigens hervor, daß für die Periode 1641—1645 25% der Erstgeborenen vorehelich gezeugt wurden, und bezüglich der Periode 1721—1725 betrug sogar der insgesamte Durchschnitt zwischen dem Eingehen

Tab. 3: Abstand zwischen dem Heiratsdatum und der Geburt des ersten Kindes in Monaten

a. 1641—1645		b. 1721—1725	
Monate	Frequenz	Monate	Frequenz
2	1	3	1
6	1	4	1
7	1	7	2
8	1	9	3
9	1	10	3
10	3	11	1
11	2	13	1
12	1		
13	1		
18	1		
20	1		
27	1		
36	1		
ϕ : 13.1		ϕ : 8.5	

einer Ehe und der Geburt des ersten Kindes nur 8,5 Monate. »Histoire et sexualité« steht zur Zeit im Zentrum der internationalen Forschung (10), und wir hoffen, durch eigene weitere Untersuchungen in der angedeuteten Richtung binnen kurzem einen deutschen Beitrag leisten zu können.

Zum selben Zweck haben wir eine Computeruntersuchung über die mehr als tausend Fälle außerehelicher Geburten eingeleitet, die für den Zeitraum 1701–1800 in den Kirchenbüchern für die Stadt- und die Garnisonskirche Gießens eingetragen sind. In diese Untersuchung einbezogen sind – außer den üblichen Daten zur Person des Geborenen und des Zeitraums – Herkunft, Stand/Stellung und Beruf der Mutter wie des – angegebenen – Vaters des unehelichen Kindes, dieselben Daten für die jeweiligen Großeltern, ob die Mutter bereits unehelich geboren war, um ihr wievieltens uneheliches Kind es sich handelte. Ferner werden nicht weniger als 30 Varianten in bezug auf die rechtliche Seite der Vaterschaft unterschieden, so etwa, ob sich der angegebene Vater zur Vaterschaft bekennt oder sie verneint, ob es sich um einen Ehebruch handelte, ob um eine Vergewaltigung, ob der verstorbene Ehemann zum Vater angegeben wurde, er aber mehr als 9 Monate vor der Geburt verstarb, ob es sich um eine professionelle Prostituierte handelte usw.

Seit kurzer Zeit ist aus quantitativen Untersuchungen bekannt, daß in den bäuerlichen Regionen um Paris die rasche Ausbreitung der aktiv betriebenen Familienplanung und Geburtenbeschränkung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stattgefunden hat (11). Wir wollen im folgenden unter Benützung unseres Samples noch andeuten, welchen methodischen Weg wir beschreiten werden, um analoge Resultate für den Gießener Raum zu erzielen. In sämtlichen untersuchten Familien wurden die zeitlichen Abstände zwischen den einzelnen Geburten in Monaten gemessen und in vier Kategorien eingeteilt: unter 19 Monaten, 19 bis 30 Monate, 31 bis 48 Monate, über 48 Monate. Das Resultat ist in der folgenden Tabelle 4 zusammengestellt.

Diese Untersuchungen sollen nun mit größerem Zahlenmaterial und für alle Fünfjahresperioden bis 1800 weitergeführt werden. Beweiskräftig werden die Resultate dann, wenn die Prozentzahlen für die Reihen 3 (31–48 Monate) und 4 (über 48 Monate) auf Kosten von 1 und 2 (bis 30 Monate) eindeutig und an-

Tab. 4: Geburtenintervalle 1. bis n-tes Kind in Monaten
Angaben absolut und in Prozenten.

	– 19 M	19–30 M	31–48 M	48– M	Total
a. 1641–45	15 14.9 %	39 38.6 %	40 39.6 %	7 6.9 %	101 100 %
b. 1721–25	9 29.0 %	13 41.9 %	5 16.1 %	4 12.9 %	31 100 %

dauernd zunehmen. Ein gewisser Prozentsatz von Geburtenintervallen von über 4 Jahren wird zu allen Zeiten auf Grund einer z. B. in den Oberschichten schon immer betriebenen Geburtenbeschränkung, aber auch aus natürlichen biologischen Gründen vorgekommen sein. Steigt dieser Anteil zu einem gewissen Zeitpunkt, möglicherweise auch bei uns irgendwann in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, auf über 30% an, kann kein Zweifel mehr an einer von großen Bevölkerungskreisen betriebenen aktiven Geburtenbeschränkung bestehen. Daß eine solche mögliche Entwicklung ebenso im Zusammenhang mit dem damals zunehmenden Interesse für das Kind gesehen werden muß, wie mit dem Fortschritt der Medizin auf dem Gebiet der Kinderheilkunde, ist selbstverständlich. Die Mentalität weiter Bevölkerungsschichten ging langsam von der fatalistischen Grundeinstellung des »Kinderersatzes« bei praktisch uneingeschränkter hoher Säuglings- und Kindersterblichkeit zur positiveren und aktiveren der Erhaltung von einmal gezeugtem und geborenem Leben über.

Der hier vorgegebene Rahmen erlaubte nur eine kurze Präsentation unseres Forschungsprojektes sowie einiger Resultate und der insgesamt zugrunde liegenden Intentionen. Inzwischen wird innerhalb des Arbeitskreises weiter geforscht. Motivationsprobleme gab es bisher nicht. Vielmehr kommen aus der Reihe der Teilnehmer immer wieder konkrete Vorschläge für originelle Teilforschungen, so etwa über die sozialen Verflechtungen in einem Dorf auf Grund der Taufpatenschaften, über die schichtenspezifischen Eßgewohnheiten auf Grund von Ausspeisungsabrechnungen oder den Speisezetteln verschiedener Kranken-, Armen- und Kinderhäuser sowie der Haushaltsbücher gutsituierter Stadtbewohner, über die Größe und das bewirtschaftete Areal von Bauernhöfen sowie deren Groß- und Kleinviehbestand auf Grund von Zehntbüchern und Katastern, über die Witterungsbedingungen auf Grund von seriellen Aufzeichnungen über den Beginn und die Güte von Weinernten, über die zeitliche und räumliche Ausbreitung von Tierseuchen und damit verbunden die Reduktion unter dem Zugtierbestand sowie die Erhöhung der Preise für animalische Produkte mit dem Rückgang des Anteils von animalischem Protein in der Nahrung usw. usw., alles wesentliche Mosaiksteine für eine *Histoire totale*.

In diesem Stadium nimmt uns der Einsatz des Computers nur noch wenig Arbeit ab. Dagegen fordert die große Masse von Output ein gehöriges Pensum an Energie und intellektueller Leistung für die Interpretation und die anschließende schriftlich-narrative sowie graphisch-statistische Darstellung. Großen Ansporn bildete bisher nicht nur die Gewißheit, wenigstens in unserem Raum Neuland betreten zu haben und in nächster Umgebung einen Goldschatz bisher kaum ausgewerteter Quellen mit quantitativ-seriellen Methoden und unter Einsatz der EDV zu bearbeiten, sondern auch die Anerkennung der bisher entwickelten Methoden und der darauf basierenden Forschungsergebnisse durch

analoge Arbeitsgruppen wie Einzelforscher im In- und Ausland. Die Erfassung neuer Quellen, das Erproben neuer Techniken, die Arbeit an Elektronenrechner und Computer in den Geisteswissenschaften, die dezidierte Ausrichtung nach der internationalen Forschung, das interdisziplinäre Teamwork und aus all dem der Enthusiasmus der Teilnehmer für eine dergestalt angelegte Forschung führen bei den damit Befassten leicht zum Risiko einer Überbetonung und -bewertung des spezifisch Neuen. Daß dies die an sich schon naheliegende Gefahr noch vergrößert, von Außenstehenden mit der neuen Methode, der Richtung, einer bestimmten ungewohnten Fragestellung insgesamt identifiziert zu werden, ist verständlich; daß es uns jedoch zu keiner Zeit und in keinem Punkt um einen Selbstzweck geht oder gehen darf, dürfte aus diesen Darlegungen klar geworden sein. Also nicht Historische Demographie um ihrer selbst willen, sondern eingebettet in eine Histoire totale, in der verfassungs-, wirtschafts-, herrschafts-, medizin-, geistes- usw. -geschichtliche Dimensionen genauso ihren Platz haben müssen; nicht quantifizierende Methoden und EDV als Selbstzweck, sondern weil sich hierdurch Strukturen erarbeiten und konjunkturelle Abweichungen erfassen lassen; nicht Graphiken und Kurven um ihrer selbst, sondern um der größeren Aussagekraft und leichteren Verständlichkeit und Vergleichbarkeit willen; nicht interdisziplinäres Teamwork, weil überfachliche Zusammenarbeit gerade in aller Mund ist, sondern weil wir unsere Forschungsaufgaben allein nicht mehr angemessen zu lösen imstande sind. Die Interpretation des Bevölkerungsgeschehens über Zeit und Raum kann m. E. nicht breit genug angelegt werden. Daß es sich bei einer solchermaßen verstandenen und betriebenen Historischen Demographie allerdings um eine wesentliche Grundlagenforschung für die Gesellschaft in Alteuropa handelt, ist meine feste Überzeugung. Ob sie richtig ist, darüber mögen andere befinden.

Anmerkungen:

1. Zur — vor allem auch laufenden — Orientierung vgl. die führenden Zeitschriften *Population*, Paris 1946 ff., *Population Index*, Princeton 1935 ff., *Population Studies*, London 1947 ff. sowie das von der Société de démographie historique in Paris herausgegebene und ihren Mitgliedern regelmäßig zugestellte *Bulletin d'information*.
2. Der Vf. ist diesen Teilnehmern für die Überlassung ihres Materials zwecks Erstellung dieses Beitrages zu Dank verpflichtet, ebenso aber auch für die zahlreichen Anregungen, die immer wieder aus ihrer Mitte kamen: Heidi Balser, Wilhelm Bingsohn, Manfred Ernst, Marlies Happ, Hans-Jürgen Pletz, Hans-Werner Posdziech, Stefan Prange, Georg Schmidt, Gisela Schumacher, Harald und Gabriele Teubner (-Nicolai), Ute Weissenbeck, ferner Helmut Schumacher für die Mithilfe bei der Familienrekonstruktion. Besonders danken möchte ich sodann dem Mediävisten Dr. Herbert Zielinski, der auf Grund früherer EDV-Erfahrung die Leitung der computergebundenen Arbeit übernommen hatte.
3. Sog. Methode Fleury-Henry. Vgl. M. Fleury und L. Henry, *Nouveau manuel de dépouillement et d'exploitation de l'état civil ancien*. Paris 1965. — E. A. Wrigley (Hg.), *An introduction to English Historical Demography*. London 1966.

4. Die Verkartungen wurden vorgenommen von den Herren Dr. Rath, Georg Schön und Otto Stumpf. Bei der Veröffentlichung sind drei Bände geplant; erschienen ist bisher der erste, der die Familien A–H umfaßt: *Otto Stumpf, Das Gießener Familienbuch. 1. Teil, Gießen 1974.*
5. Vgl. z. B. *Jacques Houdaille, Quelques résultats sur la démographie de trois villages d'Allemagne de 1750 à 1879. In: Population 1970, S. 649–654.* — Ders. *Jacques Houdaille, La population de Remmesweiler en Sarre aux XVIII^e et XIX^e siècles. In: Population 1970, S. 1183–1191.* — *John Knodel, Two and a half centuries of demographic history in a Bavarian village. In: Population Studies 1970, S. 353–376.*
6. An dieser Stelle sei unser aufrichtiger und gebührender Dank an alle beteiligten Damen und Herren ausgesprochen, vorab Herrn Dr. Walter Rumpf von der Firma Wilhelm Gail'sche Tonwerke KGaA, sodann den Herren Ernst und Karl Bänninger, Firma Bänninger, Herrn Bürgermeister Bepler (Heuchelheim), Herrn Kinkel, Vorstandsmitglied der Handels- und Gewerbebank, Herrn Bernhard Küchel, Direktor der Commerzbank, Fräulein Inge Poppe, Firma Poppe & Co., Herrn Adolf Roth, Firma Esso-Roth, Herrn Reinhold Schneider, Firma Lahnwasch-Kies KG, der Firma Veritas (Gelnhausen), Herrn Franz Vogt, Firma VOKO und Herrn Karl Weiss, Firma Karl Weiss, ferner dem Herrn Kanzler der Universität und Herrn Direktor Paul Engfer, Schatzmeister der Gießener Hochschulgesellschaft. Ohne ihre Hilfe hätten die Forschungen zu einem frühen Zeitpunkt abgebrochen werden müssen.
7. Als brillianteste Beispiele von nicht als Selbstzweck betriebenen historisch-demographischen Untersuchungen vgl. von französischer bzw. schweizerischer Seite: *Pierre Goubert, Beauvais et le Beauvaisis de 1600 à 1730. 2 Bde., Paris 1960.* — *Emmanuel Le Roy Ladurie, Paysans de Languedoc. 2 Bde., Paris 1966.* — *Jürg Bielmann, Die Lebensverhältnisse im Urnerland während des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Basel und Stuttgart 1972.* — *Silvio Bucher, Bevölkerung und Wirtschaft des Amtes Entlebuch im 18. Jahrhundert. Luzern 1974.*
8. Zahlreiche konkrete Anregungen für diesbezügliche interdisziplinäre Forschungen gingen aus den beiden folgenden Zeitschriften hervor: *Annales — Économies — Sociétés — Civilisations. Paris 1946 ff.* und *The Journal of Interdisciplinary History. Cambridge Mass. 1970 ff.*
9. Vgl. *J. F. Noonan, Jr., Contraception. A history of its treatment by the Catholic Theologians and Canonists. Cambridge Mass. 1966.*
10. Vgl. neuestens die unter «Histoire et sexualité» zusammengefaßten Aufsätze von *A. Perrenoud, Malthusianisme et protestantisme* — *P. Caspard, Conceptions prénuptiales et développement du capitalisme* — *Ph. Lejeune, Le «dangereux supplément» de Rousseau* — *E. W. Monter, La sodomie à l'époque moderne* — *E. Shorter, Amour, sensibilité et classes sociales depuis 1750* — in *Annales — ESC 1974, 4. S. 973–1057.*
11. *Marcel Lachiver, Fécondité légitime et contraception dans la région parisienne. In: Hommage à Marcel Reinhard, Paris 1973. S. 383–401.*